

Markus Brunner:

Geschichte und »Posthistoire«

Peter Brückners Überlegungen zur »Veränderung im Begriff der Revolution«

Erschienen in:

Bruder, Klaus-Jürgen; Bialluch, Christoph & Lemke, Benjamin (Hg.) (2013): *Sozialpsychologie des Kapitalismus – heute. Zur Aktualität Peter Brückners*. Gießen (Psychosozial), S. 59-80.

Lutz Niethammer (1989) schrieb Ende der 1980er Jahre eine Kritik des unter dem Label »Posthistoire« gefassten Diskurses, in dessen Zentrum die Vorstellung eines Endes der Geschichte in einer durchrationalisierten, erstarrten Gesellschaft steht. Diesen Diskurs etablierten Mitte des 20. Jahrhunderts erst Kulturkonservative, rezipiert wurde er im Verlauf der nächsten Jahrzehnte aber zunehmend auch – vermittelt durch Überlegungen von Adorno, Horkheimer und Marcuse, aber auch Lefèbvre – in der resignierten Linken der 1970er und 80er Jahre. Das Bild der Vertreter¹ der Posthistoire-Diagnose, das Niethammer zeichnet, ist dasjenige von resignierten politischen Radikalen, deren Projekt einer Umwälzung der Gesellschaft gescheitert ist. In diesem Projekt hatten sie sich als Verfechter einer geschichtlich notwendigen Bewegung und als Führer oder zumindest theoretische Begleiter der Massen gesehen, die zur gesellschaftlichen Umwälzung gebraucht wurden. Statt nach dem Scheitern ihres Vorhabens ihre politische Rolle, ihr Verhältnis zur Masse und zur Macht zu überdenken – einige der erwähnten Autoren kollaborierten zeitweise direkt oder indirekt mit faschistischen oder stalinistischen Regimen oder Bewegungen –, suchten sie, so Niethammer, Entlastung in der Vorstellung einer sinn- und geschichtslos gewordenen Welt, aus der es kein Entrinnen mehr gäbe (vgl. ebd., S. 158ff).

Als Aufhänger für seine Auseinandersetzung bringt Niethammer den Hannoveraner politischen Psychologen Peter Brückner ins Spiel. Brückner hatte seit dem ersten Aufbäumen der studentischen Protestbewegungen der 60er Jahre seine

¹ Niethammer macht in diesem Diskurs tatsächlich nur Männer aus. Analysiert werden von ihm »Jouvenel, Kojève, Jünger, de Man, Gehlen Freyer, Anders, Baudrillard, Brückner, Taubes. Im Umfeld wären z. B. Benn, Heidegger, Schelsky und Carl Schmitt einerseits, Adorno, Seidenberg, Brown, Lefèbvre andererseits zu berücksichtigen und auf weniger bestimmte Weise französische Poststrukturalisten und jüngere deutsche Philosophen und Anthropologen der Gegenwart« (Niethammer 1989, S. 159, Fn. 3).

wissenschaftliche und politische Tätigkeit der sog. »Neuen Linken« gewidmet. Wohl kein_e andere_r Theoretiker_in hat sich so umfassend mit den verschiedenen Fraktionen dieser Linken beschäftigt wie er, von den antiautoritären studentischen Gruppen über die Kommune I oder die Antipsychiatrie-Bewegung bis hin zum nach dem Zerfall der Protestbewegung entstandenen »bewaffneten Widerstand« der RAF. Stets ging es ihm darum, sie aus ihrem je spezifischen gesellschaftlichen Herrschaftszusammenhang heraus zu verstehen, ihr emanzipatorisches Potenzial auszuloten, aber zugleich auch bisweilen scharfe Kritik zu üben. Christoph Jünke zeigt in seinem Beitrag zu diesem Sammelband sehr anschaulich, mit welcher Sensibilität für Neues, aber auch mit welcher theoretischen Schärfe er immer wieder die Veränderungen der politischen Konstellation in der BRD reflektierte.

Dieser Peter Brückner tauchte nun in Niethammers Buch als prototypischer Vertreter der linken Variante des Posthistoire-Diskurses auf. Ab Ende der 1970er Jahre, nach dem Abebben (und Scheitern) der Emanzipationsversuche, durchziehen Brückners Schriften Ansätze einer rückblickenden, grundsätzlich gesellschaftstheoretischen Rekonstruktion der Genese und der Problematiken der Protestbewegungen, in denen der Autor tatsächlich auch mit dem – explizit vom konservativen Philosophen und Soziologen Arnold Gehlen übernommenen – Begriff des Posthistoire operiert. Brückner taucht aber bei Niethammer ausgerechnet mit einer Passage aus einem Fragment gebliebenen und nach Brückners frühem Tod 1982 veröffentlichten Text mit dem Titel *Überlegungen zu Geschichte und ›Posthistoire‹. Veränderungen im Begriff der Revolution* (Brückner 1982, S. 259-267) auf, in dem Brückner über die Möglichkeiten von *Revolution* im² Posthistoire nachdenkt (vgl. Niethammer, S. 13f).

Auf diese paradoxe Konstellation in Brückners Denken macht einige Jahre später Wolfram Stender (1998) aufmerksam: »Revolution im Posthistoire ist eine Contradictio in adiecto und zudem eine sprachpolitische Unmöglichkeit: die Formulierung zwingt die linke Hoffnungsmetapher ›Revolution‹ und die rechte Resignationsmetapher ›Posthistoire‹ in ein Syntagma, das absurd erscheint« (ebd., S. 110). Und er statuiert eine (subversive) Umdeutung des Posthistoire-Diskurses bei Brückner: »Brückner liest Gehlen gegen Gehlen« (ebd., S. 114) und dessen resignative Position: indem er ihn unter Rückgriff auf Gramsci hegemonietheoretisch liest, bemächtigt er sich »von links« des

² Niethammer (1989, S. 8) verweist darauf, dass der Begriff des Posthistoire, der im Französischen selbst nicht benutzt wird, stets – entgegen dem weiblichen Genus des Wortes »histoire« – mit einem sächlichen Artikel versehen wird.

Posthistoire-Diskurses, »in der praktischen Absicht, die Möglichkeit von Revolution neu zu denken« (ebd.).

Ein neues Paradigma der Revolution

Schon in seinen früheren Analysen der antiautoritären Bewegungen der 60er Jahre wies Brückner darauf hin, dass diese sich dem Zeitpunkt, Form und Inhalt nach nicht unmittelbar aus der Kapitalbewegung und ihren Krisenerscheinungen herleiten ließen, sondern vielmehr ein »Überbauphänomen« (Brückner 1974, S. 89) darstellten: Es waren gerade nicht die Arbeitenden, die gegen ihre Ausbeutung kämpften, sondern die von Lohnarbeit befreiten Studierenden, die eine Revolutionierung des Alltagslebens forderten.³ Auch die Rebellierenden in und gegen psychiatrische Anstalten, Heime und Gefängnisse oder die Kommune-Bewegung, die allesamt Teil der antiautoritären Proteste waren, ließen sich mit Blick auf Klassenkämpfe nicht mehr adäquat erfassen.

Aus diesen Einschätzungen leitete Brückner (1975/80) eine »Krise des Marxismus« ab,⁴ welcher in seinem Brennpunkt auf politische und ökonomische Realitäten die »gelebte Erfahrung« (ebd., S. 103) der Menschen aus den Augen verloren hatte.⁵ Von den Subjekten her, von den von ihnen vollbrachten »vielfältigen *Orientierungsleistungen*« (ebd., S. 102; Hervorhebung i.O.), müsste, so Brückner, die Geschichte aufgerollt werden, um eben diese »gelebte Erfahrung« geschichtsfähig werden zu lassen und damit nicht einfach ein Klassenbewusstsein, sondern ein »Lagebewußtsein« zu entwickeln, das »den Zusammenhang meiner Lebensverhältnisse, meines ›Erwartungshorizonts‹ mit den Ordnungen und Tendenzen meiner Gesellschaft« (ebd., S. 105) zu denken vermöchte. Brückner fordert eine Rekonstruktion der bürgerlichen Gesellschaft bzw. der »bürgerlich-nachbürgerlichen Welt« in ihrer Komplexität und nahe an der, diesmal: »erlebten«, Erfahrung (ebd.); eine Rekonstruktion, die bisher kaum Geschichtsfähiges, das sich aber doch in den Protesten zeigt, mit in den Blick nimmt: vom Alltag und Nahraum der Bevölkerung über die »merkwürdigen Bewußtseinsformen, in denen sich das Handeln – und Nichthandeln – vieler Menschen vollzieht« (ebd., S. 107) bis zu den

³ Vgl. zu Brückners Analysen der Studierendenproteste Brunner 2010 & 2012.

⁴ Damit war er in dieser Zeit beileibe nicht der Einzige. Die Frage nach dem neuen »revolutionären Subjekt« war zentral in der marxistisch orientierten Diskussion der 1960-70er Jahre. Allerdings war es m.E. nicht so sehr die *Suche* nach diesem Subjekt, die Brückners Überlegungen provozierten, sondern vielmehr die *Erfahrung* von neuen Subjekten und Formen emanzipatorischen Protestes.

⁵ Dies war nicht nur ein Manko der Theoriebildung, sondern durchaus selbst Effekt einer historischen Dynamik: Spätestens Ende des 19. Jahrhunderts wurde mit der Entfaltung der kapitalistischen Produktion und der Entstehung eines Weltmarktes auch objektiv der Zusammenhang zwischen dem Alltagsleben der Menschen und den großräumigen polit-ökonomischen Prozessen immer vermittelt.

Mechanismen, über die Disziplin und Tausch sich in die Körper einschreiben. Für ein solches Vorhaben sei wohl ein theoretischer Eklektizismus – und unbedingt ein interdisziplinärer Blick – vonnöten: »die Zeiten des ›großen Systems‹ sind vorbei« (ebd.).

So sehr diese Zeiten vorbei waren, Brückners Anstrengung richtete sich – die Idee einer »Rekonstruktion der bürgerlich-nachbürgerlichen Welt« deutet das ja schon an – dennoch auf den Versuch, durch die ganze Komplexität hindurch eine gesellschaftliche Totalität zu denken. Anfang der 1980er Jahre kristallisiert sich – in dem von Niethammer zitierten Fragment mit dem Untertitel *Veränderungen im Begriff der Revolution* – die Differenzierung zweier unterschiedlicher Paradigmen sozialer Umwälzung heraus: auf der einen Seite ein klassisch marxistisches Paradigma des Klassenkampfes, getragen vom Proletariat, das der Bourgeoisie das Eigentum über die Produktionsmitteln aus den Händen reißen, es vergesellschaften und damit die kapitalistische Produktionsweise und die mit ihr einhergehende notwendige Ausbeutung überwinden soll. Diesem Paradigma steht auf der anderen Seite ein antiautoritäres, von Brückner betont vorläufig »Aneignungsparadigma« genanntes Konzept gegenüber, das von den Rändern der »Mehrheitsgesellschaft« und den aus ihr Ausgeschlossenen her auf die Umwälzung von Alltäglichem und »die Wiederaneignung von ent-eigneten Lebensbedingungen« (Brückner 1982, S. 263) zielt.

Wo das erste Paradigma eine Antwort auf die sich formierende kapitalistische Klassengesellschaft ist, ist das Aneignungsparadigma eine Antwort auf eine historische Konstellation, die Brückner eben Posthistoire nennt. Stender macht auf den »Kunstgriff« Brückners aufmerksam, der es ihm erlaubt, Gehlens Begriff aufzugreifen: Brückner »identifiziert die bürgerliche Gesellschaft als Geschichtsgesellschaft« (Stender 1998, S. 114) und lässt so »Geschichte« mit der Industrialisierung des 18. und 19. Jahrhunderts entstehen. So unterscheidet Brückner laut Stender erstens ein vorbürgerliches, »vorgeschichtliches«, »durch statische Kategorien charakterisiert[es]« (ebd., S. 115) Zeitalter, zweitens das bürgerliche »Zeitalter der Geschichte«, durch die Entfaltung der kapitalistischen Produktionsweise, Klassenkämpfe, aber auch die Entstehung einer bürgerlichen Hegemonie gekennzeichnet, und drittens die nachbürgerliche Welt des Posthistoire, in der sich die Bevölkerung homogenisiert und »integriert«, damit eine stabilisierende »Normalität« produziert hat, welche aber in Zeiten von

Integrationskrisen auch die neuen Protestformen hervorbringt.⁶ Beide Umwälzungsparadigmen seien, so Brückner, in der gesellschaftlichen Struktur begründet: »Noch« (Brückner 1982, S. 267) überlagern sich »Geschichte« und »Posthistoire«, sie koexistieren; also überlagern sich auch die Revolten gegen beide.

Dass Axel Oestmann als Herausgeber den im Nachlass gefundenen Text zum Begriff der Revolution in den Anhang des ebenfalls posthum veröffentlichten und unvollendet gebliebenen Vorlesungsmanuskripts *Psychologie und Geschichte* (Brückner 1982) aufnahm, macht Sinn. Diese Konstellation öffnet den Blick dafür, dass die Vorlesungen, die vordergründig eine Auseinandersetzung mit den historischen Vermittlungsversuchen von Psychoanalyse und Gesellschaftstheorie der Freudmarxisten und der frühen Kritischen Theorie und den daraus resultierenden Analysen des Faschismus darstellen, auch und vielleicht vor allem als Auseinandersetzung mit eben den Ursprüngen der von Brückner in den Jahren zuvor begleiteten Protestformen zu lesen sind⁷ – und damit auch als der Versuch der geforderten Geschichtsschreibung, welche die Subjekte und ihre gelebte Erfahrung mit in den Blick nimmt.

Ich will im Folgenden die fragmentarisch gebliebenen Ausführungen Brückners genauer rekonstruieren und dabei erstens die Fruchtbarkeit seiner Analysen für das Verständnis der beiden Umwälzungsparadigmen anschaulich machen. Zweitens möchte ich gegen die Idee eines Nacheinanders der beiden Zeitalter, dem der Geschichte und dem des Posthistoire, aufzeigen, dass Brückner ihre Konstitution als gleichzeitig denkt, was die Einreihung des Autors in den resignativen Posthistoire-Diskurs durchaus schwieriger macht, dafür aber Möglichkeiten eröffnet, die marxistische Rekonstruktion der Konstitution der bürgerlichen Gesellschaft mit Analyseperspektiven zu vermitteln, die wir eher von Foucault her kennen. Diese Anschlussstellen an Foucault kann ich hier leider nur andeuten, sie auszuarbeiten wäre meines Erachtens eine überaus lohnende Arbeit; mir geht es hier lediglich darum, die so gut wie nicht rezipierten Gedanken Brückners näherzubringen und damit hoffentlich weitere Diskussionen zu eröffnen.

⁶ Dies entspricht nicht der Differenzierung Gehlens, der zwar ebenfalls eine solche Dreiteilung vornimmt, aber den Beginn des geschichtlichen Zeitalters schon beim Sesshaftw-Werden der Menschen, damit bei den Anfängen der landwirtschaftlichen Produktion und der damit einsetzenden Entwicklung von – marxistisch gesprochen – Produktivkräften ansetzt und mit der Industrialisierung enden lässt.

⁷ Auch Stender geht von dieser Einschätzung aus, wenn er Axel Oestmanns schöne Assoziation zitiert, »daß die ›Sozialpsychologie‹ [Brückners] sich zur Politischen Psychologie verhält, wie die Metapsychologie zum analytischen Prozeß« (Stender 1998, S. 124, Fn. 6). Die theoretische Reflexion soll, von der (analytischen oder politischen) Praxis ausgehend, diese begreifbar machen, auf den Begriff bringen und spielt in dieser Praxis dann ihrerseits vor allem die Rolle eines heuristischen Werkzeugs.

Zur widersprüchlichen Formierung der bürgerlichen Gesellschaft

Brückner setzt sich in Psychologie und Geschichte mit den frühen sozialpsychologischen Faschismus-Analysen von Wilhelm Reich und, Erich Fromm sowie mit Max Horkheimers Projekt eines »interdisziplinären Materialismus« auseinander, in dem auch der Psychologie eine Rolle als »freilich unentbehrliche[] Hilfswissenschaft« (Horkheimer 1932, S. 57) zugewiesen wird. Den Autoren ging es damals um die Frage, wieso die deutschen Arbeiter_innen nicht gegen die sie knechtenden Ausbeutungsverhältnisse aufbehrten, vielmehr mehrheitlich den Ersten Weltkrieg und später die nationalsozialistische Herrschaft unterstützten. Auch diese Debatte war also angestoßen durch eine »Krise des Marxismus«, wobei es dort weniger um das Auftauchen nicht auf Klassenkampf ausgerichteter Protestformen ging, sondern vielmehr um das Ausbleiben der von marxistischen Autor_innen erwarteten Revolution in Deutschland und in Europa generell.⁸

Die Gesellschaftstheorie sollte, so Horkheimer, um die Analyse des sogenannten »subjektiven Faktors«, das heißt der realen, historisch gewordenen Subjekte,⁹ deren Einstellungen und Verhaltensweisen offensichtlich der Emanzipation entgegenstanden, erweitert und verändert werden. Aus dieser Stoßrichtung erwachsen die vor allem von Fromm geleiteten Autoritarismus-Studien des Instituts für Sozialforschung (Fromm 1931/1980, Institut für Sozialforschung 1932), in deren Zentrum die Idee eines durch autoritäre Familienstrukturen hervorgebrachten masochistischen und autoritätshörigen Sozialcharakters stand, welcher aufbegehrende Impulse eher gegen Innen oder gegen sozial sanktionierte gesellschaftliche Feindbilder lenkte und sich so reaktiv den gesellschaftlichen Mächten unterordnete.

Auch hier war also die Antwort auf die Krise der marxistischen Theorie die Hinwendung zu den Subjekten und ihrem Alltagsleben, welche das Ausbleiben der theoretisch erwarteten Dynamiken erklären sollte. Zumindest in den sozialpsychologischen Erklärungen wurde dabei vor allem die primäre Sozialisation und die Familie als

⁸ Ein weiterer Erfahrungshintergrund war die Etablierung eines autoritären Regimes dort, wo die Revolution gesiegt hatte, in der Sowjetunion.

⁹ Der »subjektive Faktor« bedeutete in den marxistischen Debatten durchaus mehr als der Blick auf die einzelnen Subjekte: Gegen den von kommunistischen Parteien propagierten geschichtsphilosophischen Automatismus, der sich auf die »objektiven Rebellion der Produktivkräfte« (Karl Korsch, zit. nach Brückner 1982, S. 260), also die von Marx herausgearbeitete Tendenz der Entwicklung der Produktivkräfte, welche die Fesseln der kapitalistischen Produktionsverhältnisse *notwendig* sprengen würde, verließ, machten Kritiker_innen stark, dass es ohne einen subjektiven Antrieb, ohne die »subjektive[] Rebellion des Proletariats« (ebd.), nicht zu einer revolutionären Umwälzung kommen würde – oder aber diese wie in der Sowjetunion nur in neue Herrschaft führen würde.

»Vermittlungsinstanz« zwischen Gesellschaft und Individuum in den Blick genommen, womit die Analyse der der Revolution entgegenwirkenden Kräfte des Alltagslebens familialistisch verengt wurde, wie auch Brückner (1982, S. 100) betont: »Zu fragen wäre nach dem Insgesamt von Prozessen, Techniken, die ›Integration‹ herbeiführen, und die auf Sozialisation nicht reduzierbar sind«.

Genau dies ist Thema der weiteren Teile von *Psychologie und Geschichte*. Brückner beleuchtet aus einer *integrationstheoretischen* Perspektive zwei historische Konstellationen oder Epochen: erstens die Französische Revolution und die Bemühungen der bürgerlichen Revolutionäre, die Revolution gegen die alten feudalistischen Herrschaftsstrukturen aufrechtzuerhalten und zugleich die neuen kapitalistischen Herrschaftsstrukturen zu stabilisieren. Zweitens beleuchtet er die realhistorische Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft als »Bevölkerung« in Deutschland Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts. Er verfolgt dabei die Herstellung einer kulturellen Hegemonie des Bürgertums als »Normalität«.

Die Französische Revolution zerstörte das bisherige Orientierungs- und Stabilisierungsnetz aus Kirche und Monarchie und stellte so sogleich auch die Frage nach dem legitimierenden und stabilisierenden Fundament einer zukünftigen Ordnung: Die massive Arbeitslosigkeit und Hungerkatastrophen Ende des 18. Jahrhunderts, die die Pauperisierten in die Revolution getrieben hatten, ließen nun auch die Angst der bürgerlichen Revolutionäre steigen, die enttäuschten städtischen Massen könnten, angestachelt durch »eigentumsfeindliche und antizentralistische Lehren«, revoltieren und die sich erst konstituierende neue gesellschaftliche Ordnung angreifen. Die Revolutionäre reagierten darauf nicht nur mit der gegen jegliche »konterrevolutionäre« Aktivitäten gerichteten »grand terreur«, sondern auch mit der Idee einer »Kulturrevolution« als »kulturstaatliche« Ergänzung zum staatlichen Zwangsapparat« (ebd., S. 105), die eine von allen geteilte Sittlichkeit herstellen sollte; die politische Revolution sollte durch eine innere Revolution aller Bürger_innen flankiert werden. Um die »psychische Umrüstung« (ebd., S. 120) der Bürger_innen durchzusetzen wurde der Staat, der keine Privatsphäre mehr duldet, selbst zum Erzieher; die »Institutionen« sollen »die Herrschaft der Menschen (über die Menschen, Ref. [d.h. Brückner]) durch die Herrschaft der Sitten« (Saint-Just, zit. nach ebd., S. 115) ersetzen – und damit die neue Klassengesellschaft stabilisieren.

Brückner liest die Ideologie des revolutionären Terrors als Vorschein der kulturellen Hegemonie der Bourgeoisie, die sich mit der Entfaltung der kapitalistischen Produktionsweise durchsetzen wird: »In den psychosozialen Umrüstungen der Revolution kündigt sich eine Vereinheitlichung der Bevölkerung Frankreichs an« (ebd., S. 119).

Er zeigt aber schon da auf, dass die Ideologie durchaus auch greifen konnte, weil sie nicht nur repressiv vorging, sondern an die in den gesellschaftlichen Umwälzungsprozessen entstandenen Ängste und Mechanismen der Massen selbst andockte: Die verbindlichen moralischen Wertsetzungen versprachen eine neue Orientierungshilfe für die durch den Zusammenbruch der alten Weltordnung und durch ihre von Armut, Hunger und Krieg erschütterte Lage desorientierten Massen, ebenfalls für die Handwerker, die eine soziale Deklassierung fürchteten. Gehorsamsbereitschaft und gegenseitige Kontrolle, alte Verhaltenstraditionen, taten ihr Übriges zur Durchsetzung geteilter Normen. Gerade auf dem Land, wo die soziale Kontrolle noch unmittelbar war und die Revolution den kleinen und mittleren Besitz stärkte, bildeten »Frömmerei und Eigentum, neben xenophoben Zügen, die Achse der Integration« (ebd., S. 132); allerorten entsteht ein »sozialer Zwang, achtbar zu sein« (ebd., S. 133). Diese »innere Vergesellschaftung« ist klassenübergreifend; zwar gibt es klassenmäßige Differenzen, aber diese sind bald »mehr Akzentuierungen im Erziehungs- und Umgangsstil als trennscharfe Determinationen« (ebd., S. 134). Nicht nur wächst die alle betreffende »institutionelle Umklammerung des je einzelnen Daseins«, sondern auch die Idee der Nation wirkt homogenisierend (ebd.).

Dass der neue gesellschaftliche Zusammenhalt sein materielles Fundament in den Umwälzungsprozessen selbst hat, zeigt Brückner anhand der zweiten Periode, die er unter der Frage »Wie entsteht eine Bevölkerung?« (ebd., S. 155) beleuchtet. Hier zeigt er, dass nicht nur die Revolution mit ihrer Außerkraftsetzung vorheriger Normen die Menschen erschütterte, sondern die mit der Industrialisierung einhergehenden gesellschaftlichen Veränderungsprozesse selbst, welche die Leute entwurzelten und zugleich ihren Alltag und ihre Denkweisen einander angleichen ließen. Die verschiedenen einander bedingenden Momente dieser Angleichung lassen sich vielleicht wie folgt aufgliedern:

Zuallererst ist an die *Verallgemeinerung der Lohnarbeit* zu denken, welche die Menschen aus ihren bisherigen Gemeinschaften herausriss und sie zu »vereinzelt Einzelnen«

(Marx 1857-58, S. 6) werden ließ. In der Entfaltung der industrialisierten Warenproduktion »kolonisiert« (Brückner 1982, S. 211) das Kapital alle Bereiche, die es zugleich voneinander trennt: Die neue, über den Verkauf der Ware Arbeitskraft vermittelte Produktion macht Arbeit abstrakt, trennt den Zusammenhang von Herstellung und Verbrauch von Gütern, koppelt damit ebenfalls die Bedürfnisbefriedigung an den marktvermittelten Konsum, trennt eine nach Zeit bemessene Arbeit von einem Leben jenseits der Arbeit ab, macht aber letzteres, das zur Reproduktion der Arbeitskraft genutzt werden soll, zugleich zu einem »Anhängsel der Arbeit, wie diese nach Zeit bemessen (›Freizeit‹)« (ebd., S. 212). So wird über die Universalisierung der Lohnarbeit und der damit einhergehenden »Aushäusigkeit des Lebens« (ebd., S. 214), das sich zwischen Fabrik, Wohnung und Marktstätten abspielt, eine homogene Zeit- und Raumökonomie hergestellt, wird ein standardisierter »Alltag« produziert.

Ein nächstes Moment des Umwälzungsprozesses besteht in der die *Bevölkerungsexplosion*, und den damit verbundenen *Migrationsdynamiken*. Das massive Bevölkerungswachstum,¹⁰ das in vielen Gebieten Europas zur Verelendung der Massen führte, produzierte ab Mitte des 19. Jahrhunderts die »größte Völkerwanderung der Geschichte« (Hobsbawm, zit. nach ebd., S. 172), einerseits nach Übersee, andererseits noch viel bestimmender als Binnenwanderung innerhalb der europäischen Länder. Die Arbeitslosen und Hungernden vom Land flüchteten in die Städte und von da wegen der großen Konjunktorempfindlichkeit der Arbeitsmöglichkeiten wieder in andere Städte. Die große Armut und Not der arbeitslosen und tagelöhnernden Wandernden lässt ein großes Bedürfnis nach Sicherheit entstehen, das sich an den Zustand der mit einer festen Arbeitsstelle verbundenen Sesshaftigkeit heftet. Diese erhält eine neue Bedeutung als etwas Besonderes, wird zum Glücks- und Sicherheitsversprechen. Ihr Preis sind Anpassungsleistungen: Wo Sesshaftigkeit Sicherheit und Privileg bedeutet, aber beides durch die zugewanderte Konkurrenz immer stets wieder infrage gestellt wird, machen sich Vorurteile breit. Mobilität gilt den Sesshaften als lumpig, die Wandernden werden als »Proletariat« beschimpft, aus dem sich die sesshaften Arbeiterfamilien ausnehmen (ebd., S. 183), es bilden sich voneinander abgegrenzte und sich voneinander

¹⁰ Im 19. Jahrhundert vermehrt sich die Bevölkerung Europas um etwa das Zweieinhalbfache (Brückner 1982, S. 165), eine Tendenz, die sich bis ins 20. Jahrhundert hinein fortsetzt. Die Bevölkerungsexplosion ist zuallererst ein Effekt der verlängerten Lebenserwartung, die selbst – auch um Arbeitskräftemängeln entgegenzusteuern – staatlich über die Entfaltung eines Gesundheitswesens gefördert worden war (vgl ebd., S. 169f).

abgrenzende ständische Berufsgruppenidentitäten aus und die Trennung zwischen Hand- und Kopfarbeitern wird fast unüberwindbar. Der Druck der disziplinierenden staatlich-kommunalen Einrichtungen tut sein Übriges: Nur durch den Erwerb bürgerlicher Moralvorstellungen und Umgangsformen entzieht man sich dem Zugriff durch Polizei und Fürsorge, die das Elend des »Subproletariats« und mit ihm zusammenhängende Phänomene wie Alkoholismus, rohe Gewalt, Prostitution auf ihre Weise bekämpft (vgl. ebd., S. 219). Sesshaftigkeit ist mit »konservativeren« Einstellungen verbunden, mit Loyalität gegenüber den Arbeitgeber_innen und mit Segregationen jenseits der Klassengrenzen. Die Sozialdemokratie ist mit einer paradoxen Situation konfrontiert: Auch sie ist, um die Not der Massen zu bekämpfen, um ihre »Versittlichung« bemüht – angepeilt werden z.B. eine für sicherere Stellen notwendige, bessere Arbeitsmoral, aber auch eine gegen offene Gewalt und Verwahrlosung gerichtete Affektkontrolle –, handelt sich aber mit ihren an bürgerlichen Vorbildern angelehnten Bildungs- und Erziehungsanstrengungen soziale Feindbildungsprozesse ein, die die Proletarisierten spalten (ebd., S. 184). Dieses Gemenge aus Anpassung und Aggression, das den unheimlichen Druck durch drohendes Elend, soziale Kontrolle und die staatlichen Institutionen in den Subjekten spiegelt, macht die neue hegemoniale und von Ausgrenzungsprozessen begleitete »Normalität« aus (ebd., S. 199).

Aber schon die *Verstädterung* selbst, nicht nur das Sesshaftwerden, erforderte neue Anpassungsleistungen. »Die Stadt ist neues Verkehrsgelände« (ebd., S. 197); in den immer stärker bevölkerten Städten rücken sich die Menschen näher, zufällige Nachbarschaften und Kontakte werden zur Norm. Ständig sind die Menschen unbekanntem Fremden und flüchtigen Begegnungen ausgesetzt, was zwar gegenüber der alten ständischen Ordnung Freiheitsversprechen mit sich bringt, zugleich aber auch zutiefst verunsichert, weil erstens die alten Orientierungsmuster nicht mehr greifen und man zweitens stets dem Blick unbekannter Menschen ausgeliefert ist. Neue zwischenmenschliche Verhaltensweisen müssen entwickelt werden, wobei die zur Verfügung gestellten bürgerlich-kleinbürgerlichen Orientierungsleistungen in Form von Sprechstilen, Umgangsformen und Sittlichkeitsvorstellungen eine Hilfe sind. Die Anpassungen sollen »dazu beitragen, daß ein Bereich des Vertrauten entsteht und sich verbreitert« (ebd., S. 199f).¹¹

¹¹ Die Übernahme der bürgerlichen Orientierungsleistungen hilft auch, die neue Gesellschaft, die mit ihrer von allem Besonderen abstrahierenden Tauschlogik unbegreifbar, unüberschaubar, übermächtig und in

Der »Verbürgerlichung« arbeitet auch die *Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit* entgegen, als »notwendige Folge der Trennung von Wohnung und Arbeitsplatz, von Produktion und Verbrauch, und der Menge, die innerstädtisch verkehren muss« (ebd., S. 213). Gegen die Entpersönlichung und Formalisierung der alltäglichen Straßen- und Zufallskontakte wird »alles Intime, Einzelpersönliche und -seelische gegen ›Öffentlichkeit‹, Veröffentlichung, hochempfindlich« (ebd., S. 215). Das Persönliche wird privatisiert und die Wohnung zur abgeschotteten Insel, in der auch Glücksansprüche rein privat und damit entpolitisiert werden. »Die private Welt stagniert, die Ausgrenzung des Privaten reduziert das persönliche Leben auch, Öffentlichkeit und Privatsphäre entleeren sich gegenseitig« (ebd.). Privatheit orientiert sich dabei an der mittelständisch-bürgerlichen und kleinbürgerlichen Form der (vergeschlechtlichten) »Inhäusigkeit«, die – selbst zur Institution geworden – gegen den institutionellen staatlichen Zugriff verteidigt wird.

»[G]egen Ende des 19. Jahrhunderts hat sich die Lebensführung vieler Arbeiter, wo sie seßhaft und der unmittelbaren Not ledig geworden waren, der des Mittelstandes, der Angestelltenkultur angenähert« (ebd., S. 219). Zu dem, was Brückner unter »Bevölkerung« versteht, wird die durch das Bevölkerungswachstum und die Vereinzelung der Lohnarbeiter_innen produzierte Menge durch Parzellierung in kleinere Gruppen: in Berufsgruppen, in Generationen, deren Schranken auch jene zur Lohnarbeit sind, in die dichotome Struktur „ansässig vs. migrantisch“, in das Ende des 19. Jahrhundert blühende Vereinswesen, vor allem aber in die Familie.

Die Entstehung der vermeintlichen proletarischen »Fundamentalopposition«, die Formierung von »Klassenbewusstsein« wird ebenfalls von diesen Prozessen erfasst und zu einem Moment der neuen Stabilität: Das Klassenbewusstsein »– als ein ausgeprägter Sinn für kollektive Solidarität und für die Bedeutung einer ›soliden‹, d. h. auf Dauer gestellten Widerstands- und Selbsthilfeform – entwickelt sich eher bei Arbeitern mit ›Sinn für die Integration in die Stadt« (ebd., S. 182). Die Kontinuität und Stabilität kollektiver Protestformen setzt Sesshaftigkeit in der Arbeiter_innenklasse voraus, nur die festbesoldeten Ansässigen können langanhaltende Arbeitskämpfe ausfechten und organisieren, engagieren sich in Gewerkschaften und Parteien, in denen sich bald Bürokratisierungstendenzen bemerkbar machen. Als Mittel gegen die Ohnmacht und

ihrer Rationalität abstrakt wurde und mit überlieferten moralischen Standards nicht mehr bewertbar ist, irgendwie fassen zu können.

Verwahrlosung der Nichtorganisierten setzen die proletarischen Organe und Vereine auf Ordnung, Sittlichkeit, bürgerliche Bildung und Disziplin als Grundlagen einer revolutionären Arbeiter_innenschaft (vgl. ebd., S. 248f). So sehr ihr Beharren auf einer Organisierung der Proletarisierten und der Entwicklung einer Zeitperspektive, die grundlegende gesellschaftliche Umwälzungen möglich macht, für den Klassenkampf notwendig war, so sehr waren die Effekte ihrer Bemühungen überaus zweideutig: Radikalität, Militanz und aufrührerische Spontaneität findet sich gerade bei den am wenigsten Sesshaften und von normalen Lebensverhältnissen am weitesten Entfernten und damit am wenigsten »Versittlichten«. Aus der Not der kurzen Zeitperspektive heraus entwickeln sie als gelegentliche Ausbrüche aus der Ohnmacht des unmittelbaren Zwanges anarchistische Widerstandsformen, die auf sofortige Wirkung zielen, z.B. Sabotageakte und Maschinenstürmerei, und stören die langfristige Perspektive der sesshaften Minorität der klassenbewussten, auf politischen Kampf setzenden Arbeiter_innen (vgl. ebd., S. 203). Die Abgrenzung der Sesshaften von den als »Proletarier_innen« Herabgesetzten spiegelt sich in der Abgrenzung der organisierten sozialistischen Kämpfer_innen vom verachteten »Subproletariat« wieder.

Die Segmentierung des Lebens in eine private und eine öffentliche Sphäre wirkt sich auch auf das Klassenbewusstsein aus: Weil die Arbeiter_innen Privates, Intimes, scharf vor Gesellschaftlichem und Politischem schützen, wird dieses ebenfalls aus dem sich formierenden Klassenbewusstsein ausgeklammert. So reproduzieren sich im klassenbewussten Proletariat, in der abgeschotteten Sphäre der familiären Privatheit, patriarchale Traditionalismen, Aberglaube, Machtdenken, autoritäre Erziehungsstile und projektive Feindbildungsprozesse.¹²

Schließlich wird mit der Idee des im Parlament auszufechtenden Klassenkampfes zudem noch das Sprengpotenzial des »ökonomische[n] Anteil[s] des Grundkonflikts« (ebd., S. 208) abgetrennt, die Arbeiter_innenbewegung damit auch politisch integriert.

In seiner Rekonstruktion der Entfaltung der bürgerlichen Gesellschaft macht Brückner also zwei gleichursprüngliche, miteinander verkoppelte, aber auch einander durchkreuzende Dynamiken aus:

¹² Genau dies hatte Fromm in seiner Studie zu den Arbeiter_innen und Angestellten (1931/1980) in der Weimarer Republik dann entdeckt: »Das kleinbürgerliche Schlafzimmer [...], die dazugehörige Unterdrückung der Frau, die ›anständige Kleidung‹ am Sonntag, steife Tanzformen und tausend andere Kleinigkeiten haben bei chronischer Wirkung unvergleichlich mehr reaktionären Einfluß, als Tausend von revolutionären Reden und Flugzetteln gutmachen können« (Brückner 1982, S. 39).

»[D]ie neue Produktionsweise hat die Arbeiterklasse – als Totengräber des Systems (Bebel) – produziert, die Opposition kam, und nicht nur bildlich, aus der Fabrik, der Schlüsselarchitektur des Kapitalismus. Aber zugleich entstand eine Massenbevölkerung, deren oppositionelle Produktivkräfte gesellschaftlich bewältigt worden sind, eine Auswirkung nicht zuletzt der Hegemonie der Bourgeoisie. [...] Es entstand schon im 19. Jahrhundert [...] unterhalb, neben, über, ›in‹ der sich formierenden Arbeiterklasse ein Typus von Bevölkerung, der unsere Gegenwart nun dominiert: mit schwacher Klassenstruktur, integriert oder abstrahiert [...], ›Bevölkerung‹ als Realabstraktion. Und zersetzt sich die Bevölkerung, wo sie sich desintegriert, nicht längs ganz anderer Achsen als der Achse des Klassenkonflikts?« (ebd., S. 164).

Die Universalisierung der Lohnarbeit ist einerseits die Voraussetzung für die Solidarisierung der Proletarisierten, führt aber zugleich zu einer klassenübergreifenden Homogenisierung, welche die Solidarisierung immer wieder durchkreuzt, andere Konfliktachsen produziert: Brückner spricht von der Entstehung einer »neuen Version von ›Grundwiderspruch‹« (ebd., S. 266), nämlich dem zwischen der Normalität als gesellschaftlich Allgemeinem und dem Besonderen – »das qualitativ Andere, [das] nur noch als Abweichung registriert wird, in der Regel ein Fall für den Arzt oder die Polizei« (ebd.) –, das in Krisenzeiten, in denen die Integration brüchiger wird, gelegentlich rebelliert. Dann führen die Marginalisierten einen Kampf von den Rändern der Gesellschaft her gegen ihre Ausgrenzung und Stigmatisierung, fechten an gegen die disziplinierenden Institutionen, normierende Wertvorstellungen, Zeit- und Raumordnungen, gegen Gefängnisse, psychiatrische Anstalten und Schulen. »[E]ine Synthese unter dem Konstrukt eines ›kollektiven Subjektes‹« (ebd.), gar ein Klassensubjekt, lassen die Rebellierenden nicht mehr zu.

Annäherungen an Foucault

Bei dieser Analyse von Normalität und den durch sie als Negativ konstituierten Ausgeschlossenen und dagegen Rebellierenden sind wir nahe bei den Institutions- und Diskurs-Analysen Michel Foucaults angekommen. Kaum einer hat in den 60er und 70er Jahren, also zur gleichen Zeit wie Brückner, ein solches Augenmerk auf die wirklichkeitsformierende Kraft von Institutionen der Disziplinierung und Normierung und den sie rahmenden Diskursen gelegt und damit ein riesiges Feld von Forschungen angeregt. Immer wieder dezidiert gegen eine zu einfach und dogmatisch argumentierende marxistische Linke gewendet, beleuchtete er die immanenten

Mechanismen der Institutionen, in denen sich Subjekte und Körper konstituieren und zugleich Abweichendes produziert und kontrolliert wird.

Der Marxist Brückner schlittert über diese historischen Rekonstruktionen in sehr ähnliche Gefilde wie Foucault. Gekannt haben sich die beiden flüchtig, persönlich wie theoretisch.¹³ In *Psychologie und Geschichte* fehlen zwar explizite Bezugnahmen, es finden sich aber einige wenige an anderen Orten in Brückners Werk, z.B. am Ende seiner *Anmerkungen zur Krise des Marxismus* (1975/80), wo ein Zitat aus Foucaults *Mikrophysik der Macht* seinen Eklektizismus bezeugen soll. Offensichtlich schätzt er Foucaults nah an den Subjekten bleibenden Blick auf Mikroprozesse, auf die »Weise, wie Disziplin und Tausch die »Körper ergreift«, in unsere Gesten, in unser Lernen eindringt« (ebd., S. 107).

In einem Text mit dem Titel *Macht. Sozialisationstheoretische Stenogramme* (Brückner 1980) expliziert Brückner die Fragestellung, wie einerseits die Ansätze, die sein Denken bisher formierten, der marxistische und der psychoanalytische, und andererseits die »Theorien von Foucault (und anderen)« (ebd., S. 133) sich in ihrem Denken von Macht zueinander verhalten, wenn er sie auch im Text kaum beantwortet. Oder vielleicht auch doch. In einer Collage aus kurzen, relativ losen Textfragmenten geht Brückner auch hier der Frage nach Vermittlungen zwischen Geschichte und Lebensgeschichte, zwischen gesamtgesellschaftlichen Prozessen und der »gelebten Erfahrung« nach und macht einen Bereich aus, der sich der (marxistischen) Gesellschafts- und (psychoanalytisch-sozialpsychologischen) Sozialisationstheorie bisher entzog: den »Nahraum« als »eine

¹³ Die beiden sind sich Anfang 1978 in Berlin auf einem antipsychiatrischen Panel am Tunix-Kongress begegnet (vgl. Hannah 2012, S. 130) und Foucault fuhr gleich von da aus zu einer Demonstration gegen Brückners Suspendierungsverfahren im Rahmen der sogenannten »Mescalero-Affäre« nach Hannover. Schließlich schrieb er 1979 das Vorwort zur französischen Ausgabe von Brückners zusammen mit Alfred Krowoza geschriebenen Buch *Staatsfeinde* (Brückner/Krowoza 1972), in dem er das engagierte Leben und Werk Brückners, von dem er in einem Spiegel-Interview 1977 sagte, er würde ihn bewundern (vgl. Spiegel 52/1977, S. 77), kurz würdigt (Foucault 1979). Ulrich Brieler macht in einem kurzen Kommentar zu diesem Vorwort auch auf biografische Nähe der beiden aufmerksam (vgl. Brieler 1998, S. 540).

Obwohl sie epistemologisch und oftmals von ihren historischen Gegenständen her weit auseinanderliegen, Anschlussstellen machen sich wohl viele auf, die ich hier nur sehr assoziativ andeuten kann: Brückners Lektüre der Fabrikordnungen (1982, S. 221ff), durch welche Räume, Bewegungen und Körper normiert und aufgeteilt werden, erinnern an Foucaults Beleuchtung der Gefängnisarchitektur (vgl. Foucault 1975). Seine Analysen der Ordnungsmechanismen in den städtischen Ballungsräumen im Deutschland des 19. Jahrhunderts lassen an Foucaults Analysen der geöffneten französischen Städte des 17. Jahrhundert und deren Ordnung der Verkehrswege und Kontrollen der öffentlichen Räume denken, die auch dem Ausschluss von Unerwünschten dienen (Foucault 1978, S. 27ff). Brückners Überlegungen zur Verschränkung des bürgerlichen Rechts mit Ideen moralischer und psychischer Normalität (Brückner 1982, S. 148ff) ließen sich sicher mit Foucaults Analysen der Psychiatrie (Foucault 1961) oder dem Diskurs über die Anormalen (Foucault 1974/75) verbinden. Schließlich sind gerade die Proteste der Abweichenden, aus der Normalität Ausgeschlossenen, die Brückner zu seinen Überlegungen bewegen, genau die Kämpfe, die auch Foucault interessieren.

Kategorie der Revolte, des Protests, mit dem Ziel der (Wieder-) Aneignung entfremdeter Lebensverhältnisse; ausgehend von der gelebten Erfahrung, von unmittelbar anschaulicher Enteignung, Teilung, Ausbeutung, Unterdrückung« (ebd., S. 144). Nahräume sind nicht die segmentierten Parzellen der Massengesellschaft (Familie, Generation, Verein etc.), sondern Orte der »Gegenmacht«, Revolten des Besonderen, von Kollektiven oder Individuen angeeignete Räume, die auch noch gegen die »konkurrierende Macht« der politischen Organisation der Arbeiter_innenklasse gehalten werden, welche die Rationalität, Disziplin und den Autoritarismus der Macht doch nur verdoppelt. Auf der Suche nach Orten von Widerstand und Emanzipation richtet sich Brückners Blick auch hier wieder auf die antiautoritären Rebellionen, die ihre Impulse aus den »Löchern der Vergesellschaftung« (ebd., S. 138) schöpfen und die er auch in geringsten Gesten noch ausmacht.

Macht, »die Instanzen der Hierarchie, der Kontrolle, der Überwachung, der Verbote und Zwänge (M. Foucault)«, bestimmt Brückner als »Struktur des gesellschaftlichen Zusammenhalts; sie verknotet Normalität« (ebd., S. 145). Macht ist, so lassen sich diese Passagen lesen, der Kitt des Posthistoire. Gegen die marxistische Fokussierung auf die Herrschaftsverhältnisse in der Klassengesellschaft, damit auf das, was Brückner »Geschichte« nennt, und die sozialisationstheoretischen Verengungen der psychoanalytischen Sozialpsychologie bringt Brückner Foucaults Machtbegriff in Stellung – der integrationstheoretische Ansatz benötigt einen institutionskritischen Blick auf die Formierung von Subjektivität. Gegen Foucault wiederum beharrt Brückner aber auch bei der Analyse des Posthistoire erstens von Marx her auf der Faktizität und Wirkmächtigkeit des Tauschprinzips und zweitens von Freud her auf der immanenten Konflikthaftigkeit der produzierten Subjekte.

Eine wirkliche Vermittlung von Brückners Posthistoire-Denken und Foucaults Machtanalysen kann ich an dieser Stelle leider nicht leisten, aber für eine solche Vermittlung ihres Denkens wären sicher zwei kritische Fragen entscheidend: Formulierungen, mit denen Brückner in *Geschichte und Psychologie* die Herstellung einer homogenen Bevölkerung im 19. Jahrhundert beschreibt, finden sich – zuweilen wortwörtlich – schon ein paar Jahre früher in seinem *Versuch, uns und anderen die Bundesrepublik zu erklären* (Brückner 1978b), wo es aber um die Integration der Bevölkerung nach dem Nationalsozialismus geht. Auch hier spricht Brückner von riesigen Migrationsbewegungen, von der dadurch ausgelösten Unsicherheit und

Desorientierung, von den staatlichen Bemühungen zur Herstellung verbindlicher Wahrnehmungs-, Denk- und Gefühlsgewohnheiten, vom – diesmal noch durch postnazistische psychische Abwehrstellung begründeten – Rückzug der Menschen in die entpolitisierte Privatheit, von der Gesellschaft ohne ausgeprägte Klassenstruktur als »Realabstraktion« und von der Integrationsfunktion noch der organisierten Arbeiter_innenbewegung. Brückner parallelisiert hier explizit die Dynamiken nach 1945 mit denen nach 1871 (ebd., S. 34f), beschreibt die Staatsvermitteltheit der Bevölkerung wie der Arbeiter_innenbewegung aber als spezifisch *deutsches* Phänomen (vgl. ebd., S. 42, 54ff). Inwieweit, so die erste Frage, die sich daraus ergibt, ist Posthistoire eine spezifisch deutsche Erscheinung? Der Posthistoire-Diskurs ist – wie Niethammers Autoren-Auswahl zeigt – tatsächlich ein überwiegend deutscher, andererseits tauchen unter den späteren Vertretern mit Lefèbvre, Baudrillard und Lyotard durchaus auch französische Theoretiker auf. Und auch Brückner selbst behauptet ähnliche Prozesse in »Ländern mit entwickelter Klassenstruktur« (Brückner 1982, S. 266).

Zweitens stellt sich die Frage nach einer genaueren historischen Situierung der Thesen Brückners: Verlaufen die beschriebenen Prozesse in Frankreich schon früher als in Deutschland? Foucaults Untersuchungsgegenstände sind meist früher angesiedelt als die Brückners. Deuten sich im 18. oder gar im 17. Jahrhundert in Frankreich mit den Strukturen der kommenden bürgerlichen Gesellschaft auch bereits die des Posthistoire an?

Brückner und der Posthistoire-Diskurs

Wie die anfänglichen Ausführungen zu den von Brückner in den Protestbewegungen ausgemachten beiden Paradigmen gesellschaftlicher Emanzipation zeigen, bleibt aber Brückner nicht beim Starkmachen von Revolten gegen die Normalität des Posthistoire stehen. Zwar scheint bei ihm immer wieder einmal die Ernüchterung über das Scheitern der Emanzipationsbewegungen auf, spürt er in sich die von Niethammer beschreibende Ohnmacht der Vertreter des Posthistoire-Diskurses, die das Projekt der gesellschaftlichen Emanzipation ad acta gelegt haben.¹⁴ Aber Brückner ist politischer

¹⁴ So z.B. in *Über Zivilcourage am unsicheren Ort* (Brückner 1979), wo die posthistorische Welt so hermetisch gedacht wird, dass einzig der »Mut, eine wirklich eigene Meinung zu *haben*« (ebd., S. 131; Hervorhebung i.O.) und sich für das Besondere stark zu machen, noch zu einer letzten Bastion der Zivilcourage wird. Oder auch im *Macht*-Text (1980), wo er auf den rhetorisch selbst vorgebrachten Einwurf, dass die »Nahräume« und ihre Revolten niemals gesamtgesellschaftlich wirksam werden, antwortet: »Die Frage setzt eine unmögliche Bedingung. Die Gesamtgesellschaft ›funktioniert gerade in der Weise und zu dem Zweck, daß (die Revolten, Ref [d.h. Brückners; M.B.]) nicht stattfinden, gelingen,

Psychologe und das heißt Denker seiner eigenen Emotionen genug, um – in seinem wohl düstersten Text *Über Krisen von Identität und Theorie* (Brückner 1978) – gerade die Gefühle der Entleerung nach der Niederschlagung der emanzipatorischen Kräfte und deren Folgen für die (ehemals) politisch Engagierten zu reflektieren: Nach Momenten des Glücks und der Euphorie in Prozessen der kollektiven Aneignungen von Lebenswelt und der Erschließung von Privatsphären, in denen egoistische und besitzergreifende Momente zeitweilig zurücktreten konnten, macht sich ein Gefühl der Öde und Austauschbarkeit auf, ein »subjektives Posthistoire« (ebd., S. 188; Hervorhebung i.O.).

Und gerade im Text über *Veränderungen im Begriff der Revolution* zeigt sich, dass Brückner das sozialistische Programm der Überwindung der kapitalistischen Produktionsweise auf keinen Fall für obsolet hält. Nach der Konstatierung, dass die vielfältig gegen die Strukturen des Posthistoire Revoltierenden nicht mehr als Kollektiv-, gar Klassensubjekt zu erfassen seien, formuliert Brückner:

»Gleichwohl verweist eine revolutionäre Theorie, die auf die Existenz eben dieses Klassensubjekts gegründet ist, auf eine nach wie vor gültige Theorie des Zeitalters und der gesellschaftlichen Umwälzung, aber eben ›materialistisch‹. Selbst wenn die beiden Paradigmata von ›Rebellion‹ sich in gewissen Elementen gegenseitig ausschließen sollten, haben doch beide ihr fundamentum in re« (Brückner 1982, S. 266), eben in der »Koexistenz von Geschichte und Posthistoire« (ebd., S. 267). Das Konzept des Klassenkampfes und die »kulturrevolutionären« Strömungen können nicht »als einander falsifizierend betrachte[t werden]; so als wäre Wahrheit nur in der Vernichtung der einen durch die andere herstellbar« (ebd.). Beide sind trotz oder wegen ihrer Differenz nötig, wenn es um gesellschaftliche Emanzipation geht: »Das Verhältnis von Normalität und Dissidenz, von Kultur und Gegenkultur verschränkt sich mit Klassenherrschaft und proletarischer Revolution, und diese wird sich mit jenem wandeln. Der Ausgang ist ungewiß« (ebd.). Brückner versucht gerade stets den wie immer auch prekären *Zusammenhang* zu denken, sozialistische und antiautoritäre Perspektiven gleichermaßen stark zu machen.¹⁵

Dies wirft auch ein neues Licht auf die Verhältnisbestimmung von Marxscher Gesellschaftstheorie und den Foucaultschen Institutions- und Machtanalysen. Brückner bringt sie zusammen, aber gerade in ihrer *Differenz*. Seine Überlegungen zum

dauern können.« (M. Foucault) [Woher das Zitat wirklich stammt, konnte ich leider nicht eruieren. Meines Erachtens ist es aber eher nicht von Foucault; M.B.]« (S. 144).

¹⁵ Vgl. dazu den Beitrag von Christoph Jünke in diesem Band.

Unterschied von Revolutions- und Aneignungsparadigma und von Geschichte und Posthistoire bieten meines Erachtens einen Ansatzpunkt, um die verschiedenen Gegenstandsbereiche, Problematisierungen und die daraus folgenden Perspektiven für eine politische Praxis zusammenzudenken, ohne ihre je spezifische Besonderheit zu übersehen. Ja, Brückner bringt vielmehr gerade ihren Widerspruch auf den Begriff, begründet ihn nicht logisch oder epistemologisch, sondern historisch, ohne die Perspektiven und damit zusammenhängende Widerstandsimpulse gegeneinander auszuspielen.

An dieser Stelle weiterzudenken und dabei auch darüber nachzudenken, wie Brückners integrationstheoretische Überlegungen zu Geschichte und Posthistoire in postfordistischen Zeiten zu aktualisieren wären,¹⁶ wäre sicher ein überaus lohnenswertes Unterfangen.

Literatur:

- Brückner, Peter (1974): Paradoxien der Protestbewegung. In: Ders. (1983): Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie. Berlin (Wagenbach), S. 86-108.
- Brückner, Peter (1975/80): Anmerkungen zur Krise des Marxismus. Geschichte und Psychologie. In: Ders. (1984): Vom unversöhnlichen Frieden. Aufsätze zur politischen Kultur und Moral. Berlin (Wagenbach), S. 99-108.
- Brückner, Peter (1978): Über Krisen von Identität und Theorie. In: Ders. (1983): Zerstörung des Gehorsams. Aufsätze zur politischen Psychologie. Berlin (Wagenbach), S. 185-200.
- Brückner, Peter (1979): Über Zivilcourage am unsicheren Ort. In: Ders. (1984): Vom unversöhnlichen Frieden. Aufsätze zur politischen Kultur und Moral. Berlin (Wagenbach), S. 127-132.
- Brückner, Peter (1980): Macht. Sozialisationstheoretische Stenogramme. In: Ders. (1984): Vom unversöhnlichen Frieden. Aufsätze zur politischen Kultur und Moral. Berlin: (Wagenbach), S. 133-148.
- Brückner, Peter (1982): Psychologie und Geschichte. Berlin (Wagenbach).
- Brückner, Peter & Krovoza, Alfred (1972): Staatsfeinde. Innerstaatliche Feinderklärung in der BRD. Berlin (Wagenbach).
- Brunner, Markus (2010): Zerstörung des Gehorsams. Zur Aktualität der politischen Psychologie Peter Brückners, gerade im Hinblick auf die Uniproteste. *Psychologie & Gesellschaftskritik* 132/133, 25-44.
- Brunner, Markus (2012): Psychologie und gesellschaftlich-emanzipatorische Praxis. Überlegungen zu einer politischen Psychologie in postfordistischen Zeiten. In: Bruder, Klaus-Jürgen.; Bialluch, Christoph & Leuterer, Bernd (Hg.): *Macht – Kontrolle –*

¹⁶ Vgl. dazu auch Brunner 2012. Interessant ist, dass viele der Phänomene, die Brückner für das 19. Jahrhundert beschreibt, die Migrationsströme, Mobilitätswänge, prekären Anstellungsverhältnisse, die dadurch hervorgerufenen Sicherheitswünsche und ihre Folgen, aber auch die gegen die Desintegration in Stellung gebrachten staatlichen Ideologien und Disziplinierungsapparate, sich wie Beschreibungen heutiger Zustände nach dem Niedergang des Fordismus lesen.

- Evidenz. Psychologische Praxis und Theorie in den gesellschaftlichen Veränderungen. Gießen (Psychosozial-Verlag), S. 395–417
- Foucault, Michel (1961): Wahnsinn und Gesellschaft: Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1973.
- Foucault, Michel (1974/75): Die Anormalen. Vorlesungen am Collège de France 1974/1975. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2003.
- Foucault, Michel (1975): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1977.
- Foucault, Michel (1978): Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 2004.
- Foucault, Michel (1979): Vorwort von Michel Foucault. In: Dits et Ecrits, Schriften in vier Bänden. Bd. III: 1976-1979. Frankfurt am Main (Suhrkamp) 2003, S. 906–907.
- Fromm, Erich (1931/1980): Arbeiter und Angestellte am Vorabend des Dritten Reiches. Eine sozialpsychologische Untersuchung. Stuttgart (DVA).
- Hannah, Matthew G. (2012): Foucault's »German Moment«: Genealogy of a Disjuncture. *Foucault Studies* (13), 116–137.
- Horkheimer, Max (1932): Geschichte und Psychologie. In: *Gesammelte Schriften* 3, Frankfurt a.M. (Fischer), S. 48–69.
- Institut für Sozialforschung (1932): Studien über Autorität und Familie. Forschungsberichte aus dem Institut für Sozialforschung. Lüneburg (Zu Klampen) 1987.
- Marx, Karl (1857–58): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. In: MEW 42.
- Niethammer, Lutz (1989): *Posthistoire. Ist die Geschichte zu Ende?* Reinbek bei Hamburg (Rowohlt).
- Stender, Wolfram (1998): *Posthistoire und Revolte. Peter Brückner liest Arnold Gehlen.* *Werkblatt* (41), 109–127.